HELMUT VORNDRAN

ISARNON

STADT ÜBER DEM FLUSS

Leseprobe

EIN KELTEN-ROMAN

emons:

Helmut Vorndran, geboren 1961 in Bad Neustadt/Saale, lebt mehrere Leben: als Kabarettist, Unternehmer und Buchautor. Als überzeugter Franke hat er seinen Lebensmittelpunkt ins oberfränkische Bamberger Land verlegt und arbeitet als freier Autor unter anderem für Antenne Bayern und das Bayerische Fernsehen.

Mavo – der Schmied

Als er auftauchte, stand die Sonne nur noch knapp über dem Horizont. Aber das Wasser war warm, und das Licht reichte noch so weit in die Tiefe, dass er sehen konnte, was er sehen wollte. Die Götter hatten es gut mit ihm gemeint, vielleicht etwas zu gut, denn der Beutel zog schwer an seinem ledernen Gurt.

Mavo, *»der Gelenkige«*, hatte seine Mutter ihn genannt. Sie hatte nicht ahnen können, wie treffend sie diesen Namen gewählt hatte. Denn der Knabe war zu einem ansehnlichen jungen Mann herangewachsen, der seinem Namen alle Ehre machte. Von kräftigem Wuchs und Gestalt, mit braunen, neugierigen Augen und langem, dunklem, leicht gewelltem Haar, dazu mit außerordentlichen körperlichen Talenten von den Göttern gesegnet. Niemand war jemals so flink so hoch geklettert wie er in Brivera. Niemand aus dem Dorf rannte so schnell, so weit. Und vor allem schwamm niemand so gut oder tauchte gar so lange und unerschrocken in die Tiefen des Gleivoisca wie Mavo, Sohn des Baodan und dessen Gefährtin Doidirith. Die körperlichen Fähigkeiten hatte er zweifelsohne von seiner Mutter geerbt, die, ebenso wie er, schwimmen konnte wie ein Fisch. So wie jetzt, da er erneut mit der Beute an seiner Hüfte zum Ufer schwimmen wollte. Aber sein Fundstück wog schwer. Mavo musste mit voller Kraft arbeiten, um den Kopf über Wasser zu halten. Der glänzende See kämpfte mit ihm, wollte sein Eigentum zurück. Vielleicht gönnte ihm die Göttin, die am Grunde des Sees wohnte, auch einfach seinen Fund nicht. War womöglich das Opfer zu gering

gewesen, das er ihr dargebracht hatte? Zweifel schlichen sich in seinen Geist, die er aber sofort wieder vertrieb. Zweifel waren der Tod eines jeden Unterfangens. Er war Mavo, der beste Schwimmer rings um den See Gleivoisca, von Brivera, seinem Heimatort, bis Bedaio am anderen Ende des glänzenden Wassers. Er würde diesen Fund ans Ufer bringen, da konnte die Göttin des Sees, Adarca in ihrem nassen Reich, mit ihm ringen, wie sie wollte.

Mit wilden Schwimmbewegungen bewegte er sich auf das Ufer zu, das aber nur langsam näher rückte. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, und der Atem zwang sich pfeifend in seine Lungen und genauso pfeifend wieder heraus. Er schwamm, bis ihm schwarze Flecken vor den Augen tanzten. Seine Bewegungen geschahen nur noch mühsam, aber die stille Kraft, die unermessliche Beharrlichkeit, die ihn schon seit seiner Kindheit auszeichnete, verbot es ihm, den schweren Klumpen an seinem Körper einfach loszuschneiden und in den See zu entlassen.

Noch nie hatte er ein solch großes Stück gefunden, womöglich würde er auch nie mehr eines finden. Verzweifelt klatschten seine Arme wieder und wieder auf die Oberfläche, bis sie vor Anstrengung und Müdigkeit langsam verkrampften. Seine Kräfte verließen ihn endgültig. Er sah sich schon in die kalten Tiefen des Gleivoisca entschwinden, als seine linke Hand plötzlich etwas zu fassen bekam. Seine unterkühlten Finger krallten sich um das glitschige Etwas, dann zwang er auch die Finger der rechten Hand, sich daran festzuhalten.

Keuchend versuchte er, Luft in seine schmerzenden Lungen zu bekommen, und hielt sich mit aller Kraft fest. Als die schwarzen Schatten vor seinen Augen wichen, erkannte er, wo er war. Eine Strömung musste ihn abgetrieben haben,

sodass er nicht zu seinem flachen Strand zurückgefunden hatte, sondern nach Norden geraten war. Hier waren die Ufer steil und steinig. Doch genau vor ihm war ein Baum so weit über das Wasser gewachsen, dass ein starker Ast bis ins Wasser hing und ihm nun die Hand reichte.

Fast musste er lächeln. Andere, mächtigere Götter wollten ihn wohl nicht Adarca überlassen. Er schätzte die verbleibende Entfernung bis zum Ufer. Es war nicht weit, vielleicht zwanzig Fuß. Er war sich jedoch nicht sicher, ob seine Arme noch zu irgendeiner Bewegung fähig waren, wenn er diesen Ast loslassen würde. Es gab allerdings nur diese beiden Möglichkeiten: schwimmen oder sterben.

Mavo überlegte nicht lange und ließ los. Sofort drückte es ihn erst einmal etliche Fuß unter Wasser, dann zwang er seinen Körper mit äußerster Willensanstrengung zum Dienst und arbeitete sich wieder zur Oberfläche empor. Beinahe wie von allein gehorchten ihm die klammen Glieder, bis er Sekunden später das rettende Ufer erreichte. Zitternd, aber mit einem euphorischen Gefühl stand er schließlich auf sicherem Boden und stieß nackt und erschöpft, wie er war, einen wilden Triumphschrei über den See und in die untergehende Sonne. *Boudi*, Sieg, er hatte gewonnen. Mit glänzenden Augen nahm er seinen Fund von dem Lederriemen, den er sich um die Hüfte geschlungen hatte, und hielt ihn in das fahle Abendlicht. Es war ein schwarzer, unförmiger, metallisch schimmernder Klumpen, fast so groß wie ein kleiner Kinderkopf. Es war dieses seltsame, seltene Erz, das man nur hier am, vor allem aber im Gleivoisca fand. Allerdings sah dieser Klumpen noch einmal anders aus als das, was er bisher gefunden hatte. Er war noch größer. Noch dunkler, noch glänzender.

Die Alten und Weisen im Dorf hatten ihm als Kind

immer und immer wieder die Geschichte von dem Tag erzählt, als der Himmel über dem See eingestürzt war und die flammenden Teile des Himmelsgewölbes alles Leben ausgelöscht hatten. Bei jedem Gewitter, das sich im Frühjahr oder Sommer zusammenbraute, verschwanden alle Mitglieder seines Stammes in ihren Häusern und hofften ängstlich darauf, dass die Götter niemals wieder so zürnen würden und den Himmel dort beließen, wo er hingehörte, hoch über ihnen am Firmament.

Seit er als Kind zum ersten Mal von dem herunterfallenden Himmelsgewölbe gehört hatte, brannte in ihm der Wunsch, solch einen Teil des Himmels zu finden. Und je älter er wurde, desto öfter tauchte er zum Grund des Gleivoisca, um diese geheimnisvollen Himmelstrümmer zu entdecken. Und jetzt war er sich sicher, dass er sie gefunden hatte. Die verbrannten, vom Himmelsfeuer zerschmolzenen Bruchstücke, die in den See gestürzt waren. Sie bestanden aus einem Erz, das er so noch nicht gekannt hatte. Wenn er es dem geschmolzenen Eisen beimengte, entstand ein Isarnon von einer Härte und Biegsamkeit, wie er es noch nirgendwo gesehen hatte. Und heute hatte er sogar einen ganz besonders großen Teil des Himmelserzes geborgen. Mal sehen, welche Sorte Eisen er damit würde schmieden können. Er ließ den Brocken wieder in seinem Beutel verschwinden und tätschelte noch einmal dankbar den Stamm des Baumes, der ihm den Ast ins Wasser gereicht hatte.

»*Ar fheabhas go raibh maith agath, anecto vernos.* Mir geht es gut, dank dir, meinem Beschützer Erlenbaum«, murmelte er, strich noch einmal kurz über den rauen Stamm der fast waagerecht über den See ragenden Erle, dann machte er sich auf den Weg zurück zu seinem flachen Strand. Morgen

würde er Adarca, der Göttin des Sees, ein großes Opfer bringen, um sie zu besänftigen, schließlich wollte er noch mehr aus ihrem Reich entführen, und sie sollte ihn nicht irgendwann unten am Grund des Gleivoisca festhalten.

Die Finger seiner linken Hand glitten nach oben an den silbernen Halsring und umfassten ihn kurz. Das Silber, aus dem er gefertigt worden war, fühlte sich beruhigend kühl an. Er war wahrlich ein großer Krieger, nur eben nicht mehr auf dem Schlachtfeld, er hatte sich in seinem Leben für andere Gegner entschieden. Mit diesen Gedanken schritt er barfüßig, nackt, erschöpft, aber auch stolz davon.

Isarnion – der Eisenkampf

Als Helico der Druide die Arme erhoben hatte, wurde es von einem Moment auf den anderen still auf der Insel Gleivomaros. Die Trommeln hörten auf zu schlagen, sämtliche Gesänge erstarben. Es begann das Zeremoniell, der Ritus des Druiden, um die Hochzeit des Lichtes, der Energien von Sonne und Erde zu vollziehen.

Mavo und Noreya hatten sich erhoben, wie auch sonst niemand mehr saß. Helico und zwei weitere Druiden hatten sich an das große Feuer gestellt, wo sie nun ein jahrhundertealtes Ritual wiederholten. Keiner der Anwesenden verstand, was die Druiden in langen Versen ins Feuer riefen. Aber jeder wusste, dass sie nun Verbindung zu Lugh aufnahmen und den Ritus zu ihrer aller Wohl vollzogen.

Auch der Fürst und seine Krieger standen ehrfürchtig am Feuer. Es war einer der wenigen Tage im Jahr, da man die Krieger ohne Waffen sehen konnte. An den vier

großen Festen gab es keine Zweikämpfe, diese Tage waren ausschließlich dem jahreszeitlichen Anlass und dem freundschaftlichen, feierlichen Beisammensein gewidmet. Trotzdem wurden die Krieger und ihr Fürst respektvoll vom Volk betrachtet. Sie waren es, zu denen sie voller Bewunderung aufschauten. Sie waren es, die im Kampf um Ehre und Sieg ihr Leben ließen. Im Kampf gegen andere Stämme, auf Raubzügen oder auch bei großen Kämpfen gegen feindliche Heerscharen außerhalb des Keltenreiches. Sie waren das Idealbild, zu denen keltische Knaben wie zu Halbgöttern aufschauten. Der eiserne, silberne oder – bei den Angesehensten – goldene Halsring war der Gipfel dessen, was der Mann in der keltischen Welt an Ehre und Anerkennung erringen konnte. Der Einzige, der dem Krieger halbwegs ebenbürtig war, war beim Volk der Noriker, und nur bei diesem, der Gobann – der Schmied, der den größten Schatz eines keltischen Kriegers herstellen konnte. Des Kriegers höchstes Gut und zugleich sein Handwerkszeug: sein Cladios, das norische Schwert, die beste und teuerste Waffe der Welt. Und heute war ihr Tag. Nicht der der Schlachten und abgeschlagenen Köpfe, heute war der Tag des norischen Schmieds.

Doidirith zuckte zusammen, als sie den Mörder ihres Mannes in der Nähe der Krieger stehen sah. Fast sah er selbst wie ein Krieger aus, mit dem ganzen Schmuck, den er angelegt hatte. Seit Baodans Tod hatte er Jahr für Jahr das Isarnion für sich gewonnen. Achtmal hintereinander.

»Der Sieger wird derjenige sein, der nicht von seinem Weg abweicht und Kraft aus seinem Können schöpft.« Helico der Druide hielt kurz inne. »Als Preis gilt es, Ehre zu erringen, aber auch eine Amphore Wein sowie zehn Gold-

stater, gestiftet von unserem großen Fürsten Attonorix«, fuhr er fort.

Jubel brandete auf, und ein begeistertes »Hoh, Hoh, Hoh« schallte über die Insel, dann war es wieder ruhig. Ogotaith trat nach vorne, ein junger Druide im neunten Jahr seiner Ausbildung. Er würde nun einen nach dem anderen aufrufen. Die angesehensten Schmiede zuerst, dann die neuen oder jüngeren Teilnehmer. Sie schieden gewöhnlich schon recht früh aus, mussten dann ihre zerbrochenen Klingen einsammeln und sich unter Hohn und Spott vom Platz ihrer Schmach trollen.

Ogotaith holte tief Luft, dann rief er den ersten Namen.

»Umbargh, Schmied des Fürsten!«, schallte es in die ehrfürchtige Stille.

Umbargh trat heran und wickelte sein Schwert aus einem dunkelroten, mit Gold durchwebten Stoff. Ogotaith nahm das Schwert, woraufhin sich Umbargh an den ersten Platz der noch zu bildenden Reihe stellte. Siegessicher glänzte sein bärtiges Gesicht im Lichte der langsam niederbrennenden Feuer. Ogotaith hob das Schwert in die Höhe, sodass alle es sehen konnten. Ein Raunen ging durch die Menge. Es war ein wunderschönes ebenmäßiges Schwert mit breiter Klinge, am Griff mit Gold und Ornamenten reich geschmückt. Es glänzte und funkelte jetzt schon erhaben.

Ganz sicher hatte Umbargh die vorgeschriebenen Maße bis zum Äußersten ausgereizt, dachte Mavo, der den Mann voller dunkler Gefühle betrachtete. Er selbst hatte Umbargh nie gesprochen, nur bei den Festen aus der Ferne gesehen. Seine Mutter hatte es immer zu verhindern verstanden, dass sie sich begegneten, was auch die meiste Zeit nicht schwierig war, da Umbargh in der Fürstenstadt Bedaio,

am anderen Ende des Sees, lebte und so gut wie nie nach Brivera zurückkehrte.

Ogotaith steckte Umbarghs Schwert in die oberste Spalte der Eiche, wo es noch eine Weile unter dem eigenen Gewicht auf und ab schwang. Ein Schmied nach dem anderen wurde aufgerufen und ein Schwert nach dem anderen in die Stämme gesteckt. Schließlich blieben nur noch ein Schmied und ein Name übrig.

»Mavo, Sohn des Baodan!«, sagte Ogotaith laut, und Mavo trat vor. Deutlich hörbares Flüstern setzte ein. Natürlich riefen sich viele die mysteriöse Geschichte ins Gedächtnis zurück, die dem Baodan, seinerzeit erster Schmied des Fürsten, vor vielen Jahren widerfahren war. Gespannt betrachteten sie den jungen Mann mit den dunklen Haaren, der da mit einem einfachen grauen Stoffbündel auf Ogotaith zuschritt.

Umbargh benötigte einen Augenblick, bis er begriff, wer da am Wettbewerb teilnahm. Doch als er Mavo ins Gesicht blickte, erkannte er sofort die Züge seines ehemaligen Konkurrenten. Er beobachtete Mavo regungslos, während dieser sein Bündel öffnete, dann fuhr sein Kopf herum, und sein Blick stach durch die Menge, bis er gefunden hatte, wen er suchte. Doidirith, dort drüben stand das Weib. Sie sah ihn unverwandt an, auch wenn sich ihre Hand angstvoll in Gabains Arm krallte. So kämpften ihre Blicke einige Zeit miteinander, bis Ogotaith das Schwert Mavos in die Höhe hob.

Wieder ging ein Raunen durch die Menge, doch die Ersten begannen zu kichern und einige auch zu lachen. Was sollte das denn sein? Im Vergleich zu den meisten anderen Schwertern sah das von Mavo reichlich schlicht aus, regelrecht billig. Auch Umbargh, der die seltsam hellgraue

Klinge ein paar Sekunden lang misstrauisch gemustert hatte, setzte ein fast erleichtert wirkendes spöttisches Grinsen auf. In seinen Augen und in den Augen des durchaus sachkundigen Publikums war das kein Schwert, das war ein Kinderspielzeug. Wahrscheinlich das Erstlingswerk dieses Mavo, das gleich in der ersten Runde brechen würde.

Währenddessen hatte Ogotaith Mavos Schwert an seinen Platz gesteckt: ganz außen am rechten Stamm, dem Platz junger unbekannter Schmiede. In einer Reihe standen nun die Schmiede vor Baum und Schwert, verneigten sich vor dem Fürsten und setzten sich anschließend im Kreis um die Bäume. Mavo wirkte völlig verloren unter diesen gestandenen Männern, jeder einzelne ein geübter Gobann mit vielen Sommern Erfahrung. Fast mitleidig wurde er von seinen Rivalen betrachtet. Da Mavo dabei war, würde keiner von ihnen Letzter werden, so viel stand für sie nun fest.

Ogotaith winkte, woraufhin die beiden germanischen Sklaven einen Weidenkorb voller faustgroßer Flusssteine herbeischleppten, auf dem ein großer Bulga aus grobem Rindsleder lag. Der Wettbewerb konnte beginnen.

»Warum bist du eigentlich nicht dabei?«, fragte Doidirith Gabain, denn ein schlechter Schmied war er nun wahrlich nicht. Gabain aber schüttelte den Kopf.

»Nein, das ist nicht das, was mir die Götter vorherbestimmt haben. Ich kann gute Schwerter schmieden, wenn ich dem Händler zum Auftrag gefällig sein muss. Aber das da«, er deutete mit dem Kinn in Richtung der im Gras sitzenden Männer, »das sind alles Meister ihres Faches. Wer unter ihnen bestehen will, muss das Isarnon mehr lieben als sich selbst. Er darf es nicht nur mit dem Verstand hämmern. Er muss den glühenden Stahl liebkosen wie eine schöne Frau

und es dann gefügig machen, damit das Cladios scharf und geschmeidig wird, sich biegt, aber nicht bricht. Das muss man im Blute haben, das kann man nicht lernen, Doidirith.«

»Und Mavo, hat er es im Blut?«, fragte Noreya. Sie würde alles mit Mavo ertragen, auch wenn er der Erste sein würde, der vom Isarnion gehen musste.

»Mein Kind, verscheuche die dunklen Raben, die dir das Gemüt umfliegen. Es ist Lughnasad, lass die Sonne in dein Herz scheinen und sei frohen Mutes. Ob Mavo ein Herz für Stahl hat, fragst du mich? Mavo ist aus Stahl gemacht. Er ist für das Isarnon geboren, er weiß, wie es denkt und was es von ihm will, als wäre es ein lebendes Wesen. Seit über einem Sommer habe ich versucht, zu erkennen, was er da mit Baodans alten Werkzeugen macht, allein ich verstehe es nicht. Mavo hat versucht, es mir zu erklären, ich höre seine Worte wohl, doch den Sinn kann ich nicht erkennen. Bei den Göttern, Doidirith, dein Sohn weiß, was er tut, aber das weiß er nur ganz allein.«

Volca – der Krieg

Das Wachfeuer am Ardis leuchtete hell, und auch das Feuer auf dem gewaltigen Berg am Horizont, dem Borsus, war gut zu erkennen. Alles Volk in Menosgada stand an den Mauern oder in Gruppen beisammen und unterhielt sich aufgeregt. Auch auf dem Fürstensitz, oben auf dem Troccoalis, waren rege Gespräche im Gange. Nur Sionnix blieb ruhig. Er hatte mit einem Angriff der Hermunduren gerechnet. Dass er aber so früh kam, überraschte ihn doch. Eigentlich hatte er gedacht, die Hermunduren würden die Ernte noch

abwarten. Aber sie hatten offensichtlich beschlossen, noch vor Lughnasad hier zu sein. Andros, der vorne an den Felsen des Troccoalis heftig seinen Speer schwenkte, riss ihn aus seinen Gedanken.

»Ein Bote! Ein Bote kommt den Berg herauf! Ein Bote!«

Der Berittene preschte durch das große Tor und dann wenig später im gleichen Tempo zum Fürstensitz hinauf. Dort angekommen stieg er ab und verneigte sich vor Sionnix, der von seinen Kriegern umringt der Nachrichten harrte, die der Mann überbringen mochte.

»Mein Fürst, die Hermunduren haben heute den Roinos überschritten. Sie haben eine Reiterei, die dem Zug vorauseilt und bereits die Höfe der Bauern überfällt. Alles Volk am Ortesweg ist auf der Flucht, viele sind schon tot. Manche gehen nach Bikourgion, andere ziehen gleich weiter und wollen zu uns nach Menosgada.« Der Bote hielt inne und rang nach Luft.

»Wie viele Krieger? Wie viele Krieger hast du gesehen?« Golontios schüttelte den erschöpften Mann an der Schulter, so sehr, dass Sionnix ihn zurückhalten musste. Aber es war nicht nötig, der Bote konnte bereits wieder sprechen.

»Ich kann es nicht genau sagen, mein Fürst. Es waren viele, Tausende. Es waren nicht nur Krieger, die über den Tamaras gekommen sind. Ich habe auch viele Wagen und Karren gesehen. Und viele Frauen, auch Kinder, die neben den Karren einherliefen, auf denen Alte saßen. Es waren mehr Menschen, als ich je auf einem Zug gesehen habe.« Der Bote stützte sich schwer atmend an sein Pferd. Sionnix trug den Sklaven auf, ihm Speise und Trank zu gewähren, so viel er wollte. Dann fiel sein Beschluss, schnell und entschieden. Er wusste nun, was die Hermunduren vorhatten und wie sie ihr Ziel erreichen wollten.

»Die Barbaren sind nicht nur auf eine Schlacht mit uns aus. Sie wollen kein Gefecht, um unsere Stärke zu testen. Sie haben ihre angestammte Heimat verlassen, ziehen mit ihrem ganzen Volk. Sie wollen uns vernichten oder selbst sterben. Sokulast riskiert mit seinem Zug alles, was er hat. Er will Menosgada erobern, oder er geht zu seinen Göttern. Das ist sein Plan. Aber sie ziehen mit Frauen, Alten und Kindern. Das bedeutet, sie sind auch langsam. Sie brauchen mindestens drei Tage bis zur Sala und noch einmal mindestens drei Tage, bis sie den Menos erreichen könnten.«

Sionnix hob den Kopf, lächelte zuversichtlich und zog sein Schwert. »Unsere Kraft wird uns den Vorteil bringen, unsere Entschlossenheit den Sieg. Lasst uns den Göttern opfern und alle herbeirufen, die eine Waffe tragen können. Wir werden unseren Ahnen große Ehre erweisen, die Toutonen ziehen in den Krieg. *Boudi!*«, rief er und stieß sein Schwert in die Luft.

Tausendfach hallte der Siegesruf der Kelten über das Plateau des Troccoalis, tausendfach schallte es in die Nacht und hinunter in die Stadt. Sionnix, ihrer aller Fürst, würde mit der Hilfe der Götter auch diese Schlacht gewinnen, so wie er es immer getan hatte.

Kelten, Krieger, Könige

Helmut Vorndran
ISARNON – STADT ÜBER DEM FLUSS
Ein Kelten-Roman
gebunden, mit Schutzumschlag, ca. 624 Seiten
ca. € D 19,95/€ A 20,50
Auch als eBook erhältlich

© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: shutterstock.com/AridOcean
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-941-5

www.emons-verlag.de

Eine spektakuläre literarische Zeitreise zu unseren Vorfahren und ein Muss für alle Kelten-Fans

Im Jahre 45 v. Chr., zwei Jahrtausende vor unserer Zeit. Vom Chiemsee bis an die Rhön sind die Völker in Bewegung. Die germanischen Hermunduren sind kurz davor, die keltische Stadt Melkabos einzunehmen. Auch der junge keltische Schmied Mavo hat eine Rechnung mit den Germanen offen. Ihr Fürst Sokulast hat seine Geliebte Noreya geraubt. Wird er sie je wiedersehen? An Samhain, der Nacht der wandelnden Ahnen, lernt Mavo, dass nichts auf der Welt unmöglich ist, denn plötzlich taucht ein seltsamer Fremder auf, der behauptet, aus einer anderen Zeit zu stammen …

Ein Roman über das Leben und den Tod, über die Kultur und den Niedergang der Kelten. Spannend, mystisch, mitreißend.

Überreicht durch Ihre Buchhandlung:

www.emons-verlag.de